

Predigt von Pfarrer Erich Baldauf, Dornbirn St. Christoph

am 11. Mai 2014 (4. Sonntag der Osterzeit – Lesejahr A)

Lesung: Apg 2,14a.36-41 / Evangelium: Joh 10,1-10

Liebe Gläubige!

Es sind zwei Gedanken, denen ich nachgehen möchte: Der erste betrifft das Bild vom Hirten. Im zweiten befasse ich mich mit dem Satz: „Alle die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber.“

Jesus stellt sich vor als der Hirt der Schafe. Er geht durch die Tür hinein. Die Schafe hören auf den Hirt. Er führt sie auf die Weide. Zum Schluss der Höhepunkt der Aussagen: Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.

Dieses Bild vom Hirten ist rückgebunden an Psalm 23. Zum Verständnis von Bedeutung ist allerdings das Gegenbild, dem es entgegensetzt, dem Königsbild. Vielleicht wird es anschaulicher, wenn wir von Mentalitäten sprechen, der „Königsmentalität“ und der „Hirtenmentalität“. Es gibt in der Bibel Szenen, in denen sich Jesus König nennen lässt. Wir kennen aber unzählige Situationen, in denen er sich wehrt Messias, Lehrer oder Meister, oder gar König genannt zu werden. Er entzieht sich der Menge als sie ihn im Anschluss an die Brotvermehrung zum König machen wollen. Dass er König genannt wird, erlaubt er erst als Verurteilter, als er völlig ohnmächtig, von allen verlassen vor Pilatus steht. Als solcher Mensch lässt er sich König nennen.

Was ist unter Königsmentalität gemeint? Der König sitzt hinter Mauern, von Soldaten geschützt in einer Festung. Die Menschen müssen zu ihm kommen, wenn sie etwas wollen. Die Menschen sind

Bittsteller. Sie müssen dankbar sein, wenn sie vom König Unterstützung oder Schutz erhalten. Die Frage ist: Kennt ein König die Leiden, den Druck, die Arbeit den Alltag der kleinen Leute?

Der Hirt dagegen lebt mit den Schafen. Er geht zu ihnen hin. Er führt sie auf die Weide hinaus. Achtet auf die schwachen Tiere, behütet die Muttertiere. Er kennt und ruft sie mit Namen. Er lässt sich nicht beschützen, sondern übernachtet an dem Platz, wo es am gefährlichsten ist, an der Tür, um die Schafe vor wilden Tieren schützen zu können.

Johannes zeichnet uns dieses Gottesbild vom Hirten, beschreibt dieses Grundverständnis Gottes gegenüber den Menschen. Es ist zugleich die Beschreibung, wie in der Kirche das Amt, bzw. was unter einem Hirten in der Kirche zu verstehen ist. Es beschreibt zugleich das Verständnis von Christsein: Wir sind berufen, einander solche Hirten, Hirtinnen zu sein.

Unter dem Thema „eine Kirche im Aufbruch“ schreibt Papst Franziskus im schon mehrfach zitierten Schreiben „Evangelii gaudium“: Die evangelisierende Gemeinde stellt sich durch Werke und Gesten in das Alltagsleben der anderen, verkürzt die Distanzen, erniedrigt sich nötigenfalls bis zur Demütigung und nimmt das menschliche Leben an, indem sie im Volk mit dem leidenden Leib Christi in Berührung kommt. So haben die Evangelisierenden den „Geruch der Schafe“, und diese hören auf ihre Stimme. Die evangelisierende Gemeinde stellt sich also darauf ein, zu „begleiten“. Sie begleitet die Menschheit in all ihren Vorgängen, so hart

Predigt von Pfarrer Erich Baldauf, Dornbirn St. Christoph

am 11. Mai 2014 (4. Sonntag der Osterzeit – Lesejahr A)

und langwierig sie auch sein mögen. Sie kennt das lange Warten und die apostolische Ausdauer. Die Evangelisierung hat viel Geduld und vermeidet, die Grenzen nicht zu berücksichtigen. ... Und schließlich versteht die fröhliche evangelisierende Gemeinde immer zu „feiern“. (EG 24) Ich denke, das müssen wir als Kirche neu lernen, hinauszugehen, Menschen einzuladen, verstärkt an ihrem Leben Anteil zu nehmen, bitten, dass sie ihre Fähigkeiten und Begabungen anderen - der Gemeinde - zur Verfügung stellen, vor allem auch dankbar sein für das, was sie tun und nicht zu warten bis die Leute kommen. Dieses Hinausgehen – auf Menschen Zugehen – ist Aufgabe aller Gläubigen, nicht nur der Priester und der Hauptamtlichen.

Der zweite Gedanke: „Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber“, sagt Jesus. Wir würden den Evangelisten Johannes falsch verstehen, wenn wir diesen Satz allein auf die zeitliche Dimension beziehen, d.h. auf jene Menschen, die vor Jesus gelebt haben. Es schwingen hier andere Themen mit: Was geht Jesus vor? Was wird ihm vorgezogen? Was ihm vorangestellt? Es gibt z.B. in der Verkündigung die Möglichkeit, zwar von Jesus zu reden, aber dem Verkünder geht es mehr darum, den Angesprochenen/die Angesprochene für seine Zwecke und Ziele zu vereinnahmen als ihn oder sie mit Jesus in Berührung zu bringen. Jesus nennt sie Diebe und Räuber.

Die wirklich evangelisierende Verkündigung ist absichtslos und zweckfrei. Sie ist nicht auf Erfolg aus – auch nicht auf Menschenfang, sondern lebt die Zuwendung Gottes, teilt den „Geruch der Schafe“, hört aufmerksam zu und weiß um die Geduld, die lebendige, tragfähige Beziehungen brauchen.

Es ist ein wichtiger Aspekt christlichen Lebens, die Beziehungen zweckfrei zu leben, den Blick auf Jesus nicht zu verstellen:

Etwa die Kinder immer wieder frei zu geben. Sie in ihr Leben zu entlassen. Ich stelle z.B. sehr in Frage, ob das bei Kindern ohne Glauben, ohne Beziehung zu Gott gelingen kann? Auch einen Partner/eine Partnerin neben sich nicht klein und verletzt zurück zu lassen, sondern meinen Beitrag zu leisten, dass er/sie als Mensch wachsen kann.

Jesus ist die Tür. Wer in und aus seinem Geist Menschen begegnet, kann sie auf die „Weide“ führen und wird ihnen den nötigen Schutz bieten.

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.